etwa der Vorstellung von der Existenz „urtümlicher freier Großverbände, heißen sie nun Markgenossenschaft, Hundertschaft oder sonstwie", brechen, geradezu einen Fragenkatalog der wesentlichen Strukturmerkmale herauskristallisieren; diesen Fragen wird sich künftig auch die historische Darstellung einzelner Dörfer verstärkt zuwenden müssen, soll sie sich nicht in der Aneinanderreihung von Zufälligkeiten oder in der Wiederholung von verfrühten Verallgemeinerungen verlieren.

Wer die landesgeschichtlichen Veröffentlichungen Baders liest, spürt in ihnen die Liebe, die er gerade diesem Gebiet entgegenbringt. Unübersehbar sind die vielen selbst erarbeiteten örtlichen Einzelfunde, die in seinen rechtsgeschichtlichen und landeskundlichen Arbeiten stecken. Wenn es der lokal- und regionalgschichtlichen Arbeit, die von ihrer Natur her vielfach im kleinen Ausschnitt und mit dem Zusammentragen des Stoffes beschäftigt bleibt, in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, ihre Bedeutung auch für die „zünftige" Wissenschaft sichtbar zu machen, so ist dies Professor Dr. Bader, in dessen eigener Arbeit die Gewinnung und Auswertung lokalgeschichtlicher Einzelzüge einen weiten Raum einnimmt, mit zu verdanken. Hier liegt auch die breiteste Berührungsstelle zwischen der Arbeit Baders und dem Aufgabengebiet unseres Vereins. Als sich der Hegau-Geschichtsverein 1956 konstituierte, konnten wir – man möchte fast sagen: mit freundlichem Neid – aus dem bis dahin „unbekannten" Hegau auf die Baar hinüberschauen, die – durch das fürstenbergische Archiv Donaueschingen und seine wissenschaftlichen Mitarbeiter seit langem begünstigt – schon mit einer Fülle erschlossenen geschichtlichen Materials aufzuwarten vermochte. Wieviele dieser Arbeiten den Namen des Baaremers' K. S. Bader tragen, weiß jeder, der sich dort einmal umgesehen hat. Daß wir nun aber ebenso einen „hegauischen" Professor Bader unter uns fanden, der durch seine familiäre Herkunft auch bei uns verwurzelt ist, durften wir als gutes Omen betrachten. An den Schwerpunkten der künftigen Arbeit, die Bader in seinem Eröffnungsvortrag 1956 herausstellte, ist inzwischen manches schon geschehen – nicht zuletzt durch ihn selbst oder seine Anregungen.

Wir kennen die Zurückhaltung K. S. Baders gegenüber persönlichen Erhrungen. So möge er uns diese Zeilen nachsehen und sie als Ausdruck unserer Dankbarkeit gelten lassen.

Eberhard Dobler, Freiburg i. Br.

Ich denke an Erich Heckel

Besinnung auf einen großen Künstler am Tage seiner Beisetzung

Am 27. Januar 1970 verschied nach längerer Krankheit im Radolfzeller Krankenhaus der Altmeister des deutschen Expressionismus Prof. Erich Heckel. 1883 in Döbeln/Sachsen geboren, hatte er als junger Architektur-Student 1905 zusammen mit seinen Freunden Karl Schmidt-Rottluff, Ernst-Ludwig Kirchner und dem heute fast vergessenen Fritz Bleyl in Dresden die Künstlergemeinschaft „Die Brücke" gegründet, die in den 8 Jahren ihres Bestehens das geschaffen hat, was heute als „Deutscher Expressionismus" Weltgeltung hat. Von 1919–1944 hatte der Zeit seines Lebens wander- und reiselustige Erich Heckel seinen Hauptwohnsitz in Berlin, bis Fliegerbomben sein Atelier mit allem Inhalt vernichteten. Dann übersiedelte er nach Hemmenhofen, dem Wohnsitz seines langjährigen Förderers und Freundes Dr. Walter Kaesbach (bis 1933 Direktor der Akademie in Düsseldorf). Im reifen Alter übernahm er von 1949–1955 noch einen Lehrauftrag an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe.

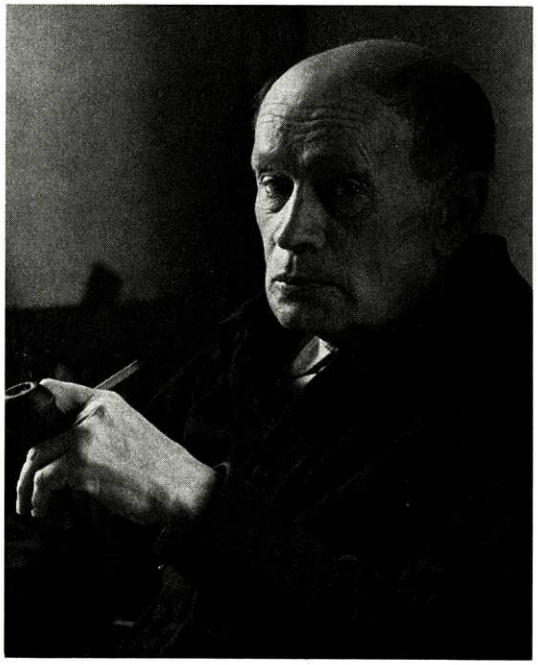
Als Gymnasiast in Chemnitz schrieb er erste Gedichte. 1883 im nahen Döbeln geboren, kam er 1897, also bereits ein Vierzehnjähriger, auf die Bänke des Chemnitzer Realgymnasiums. Sein Mitschüler und bald gleichgesinnter Freund Karl Schmidt aus dem Vorort Rottluff, der sich daher Schmidt-Rottluff nannte, ein Jahr jünger als Erich Heckel, wurde sein Weggenosse auch nach der Schule. Das war in Dresden, wo beide das Studium der Architektur, ab 1904, betrieben und eine der erstaunlichsten Entwicklungen erlebten und errangen, die in der Geschichte der neueren Kunst in Deutschland zu finden sind. Und diese ist an überraschenden Lebensläufen gewiß nicht arm.

Sie begegneten als Architekturstudenten dem einige Jahre älteren Ernst Ludwig Kirchner

und seinem Freund Bleyl, die bereits über künstlerischen Problemen fern der Architektur heiße Köpfe bekamen. Auch Kirchner war aus Chemnitz gekommen, wo sein Vater Professor für Papierforschung war.

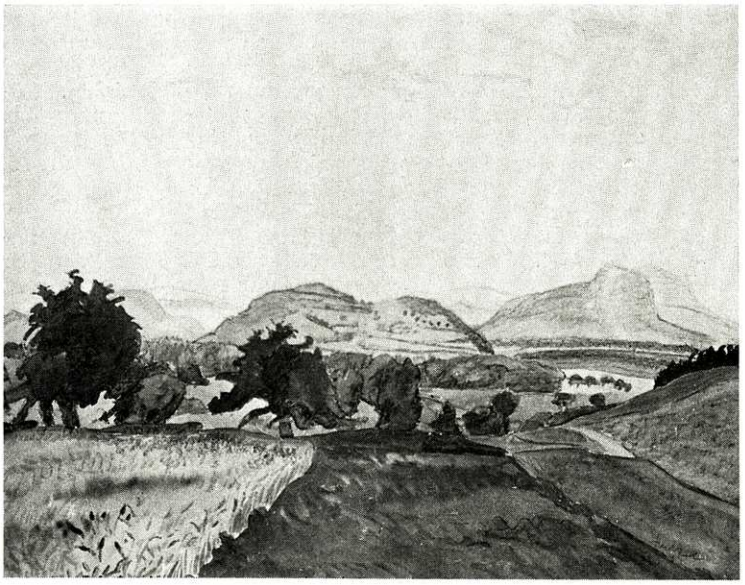
Die vier angehenden Architekten, mächtig erfaßt von den geistigen und sozialen Strömungen jener Aufbruchszeit um die Jahrhundertwende, schlossen sich zu der nachmals so berühmten und weitwirkenden Künstlergruppe „Die Brücke" zusammen. Sie hausten in einem Laden an der Berliner Straße, den sich Heckel als Atelier eingerichtet hatte, arbeiteten gemeinsam, teilten Geist und Brot, vier Temperamente von jener Art, über die Nietzsche sagt, daß ihrer ein Dutzend genügen, um ein ganzes Volk umzuformen.

Zu ihnen stießen dann bald Gleichgesinnte, Max Pechstein, Otto Müller, Kuno Amiet, der Schweizer, und Emil Nolde, dieser nur für kurze Zeit und nicht ohne Distanz. Dennoch hat gerade er die Errungenschaften der Brücke, ihre angestrebte Feiheit für die Arme und das Leben, auf das Unbeirrbarste verwirklicht.

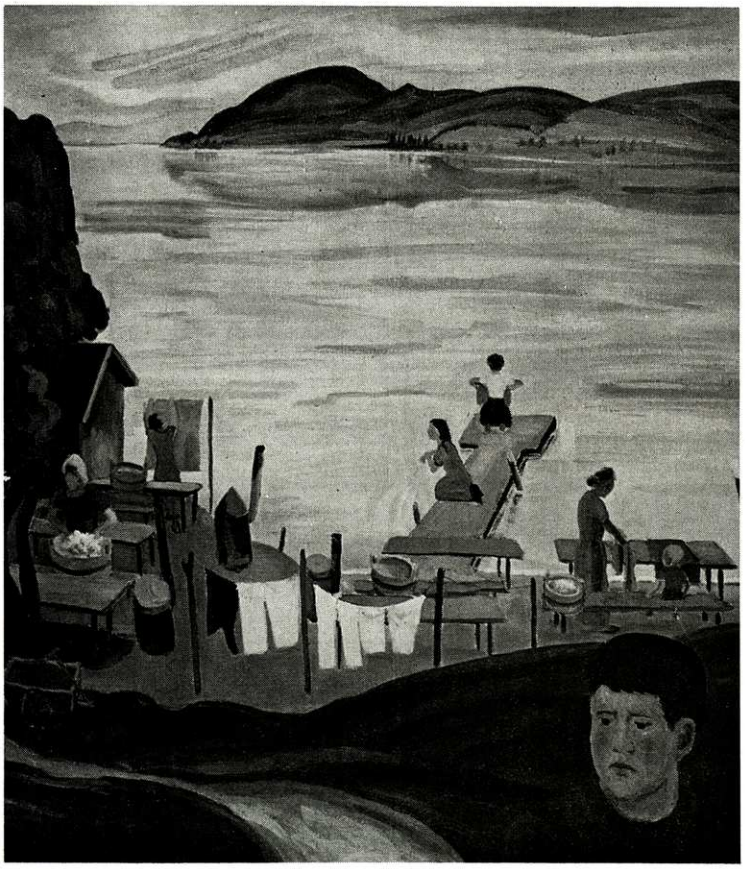


Die Lebensdauer dieser Gemeinschaft junger Enthusiasten dauerte im ganzen nur acht Jahre, von 1905 bis 1913. Ihre Mitglieder wurden in die Welt getrieben. Aber was für eine Ausstrahlung ging von ihrem Beginnen aus! Das was wir heute die expressionistische Kunst nennen, nahm von ihrem improvisierten Atelier in Dresden seinen Ausgang. Gegen alle Widerstände, von einer heute kaum mehr vorstellbaren Heftigkeit und Wut, setzte sich dies durchaus Neue durch, eine Kunst, nicht mehr um der Kunst, sondern „um des Menschen willen".

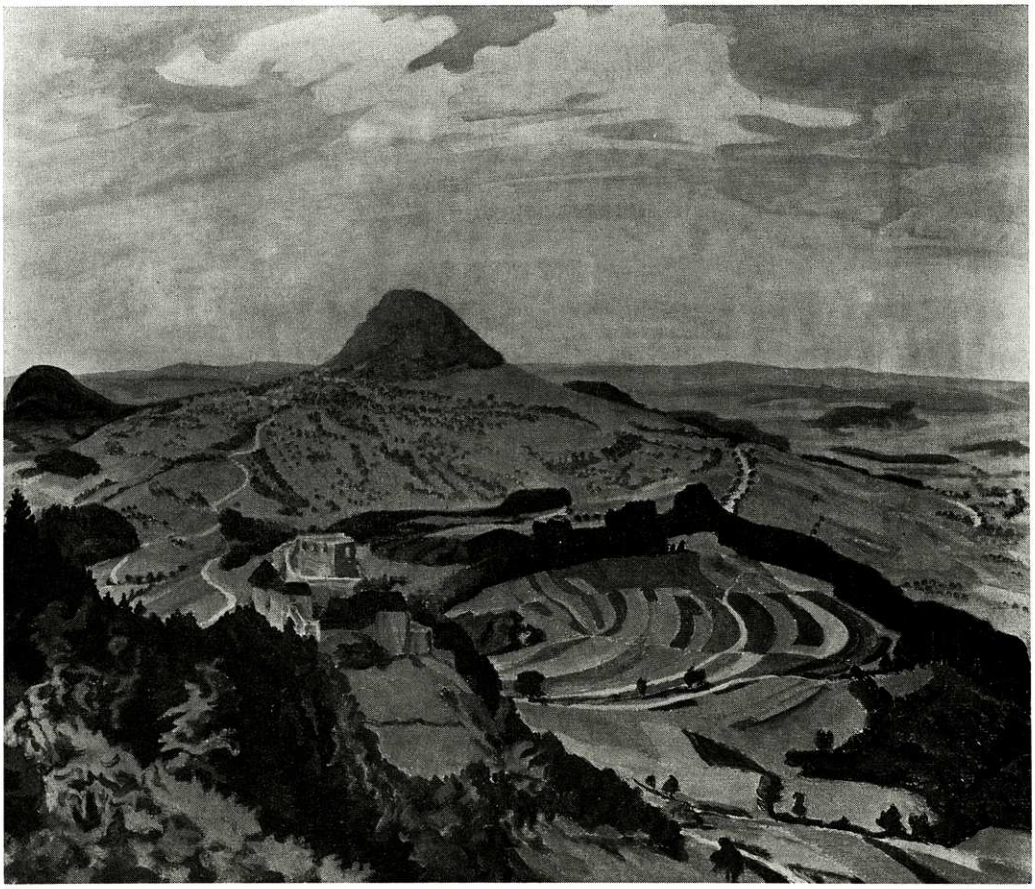
Der Träumer unter den Vieren, der Poet, der ja sein Tun ursprünglich mit Versen begonnen hatte, war Erich Heckel. In seiner Seele war am tiefsten jenes Mitgefühl mit den leidenden Menschen eingewurzelt, dem der Freiheitsdrang der Brückenmänner dienen wollte. Er schuf, nach tastenden Anfängen, die Bildprophetien der Beseeltheit durch Leiden, der wiedergewonnenen Freiheit im Wissen und Empfinden der Genesung. Seine Bilder schauen uns an wie Hymnen aus des Novalis Geist. Das berühmte flügelaltarhaft ausgebreitete Triptychon „Die Genesende" von 1913, das heute der Harvard-University in Amerika gehört (dank Hitlers Kunstreinigung), zeigt die wiederaufgerichtete Kranke zwischen Blumenwesen, die sich zu ihr und vor ihr neigen. „Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt", hatte es im Programm der Brücke geheißen, das Kirchner in gotisierenden Majuskeln in Holz schnitt.



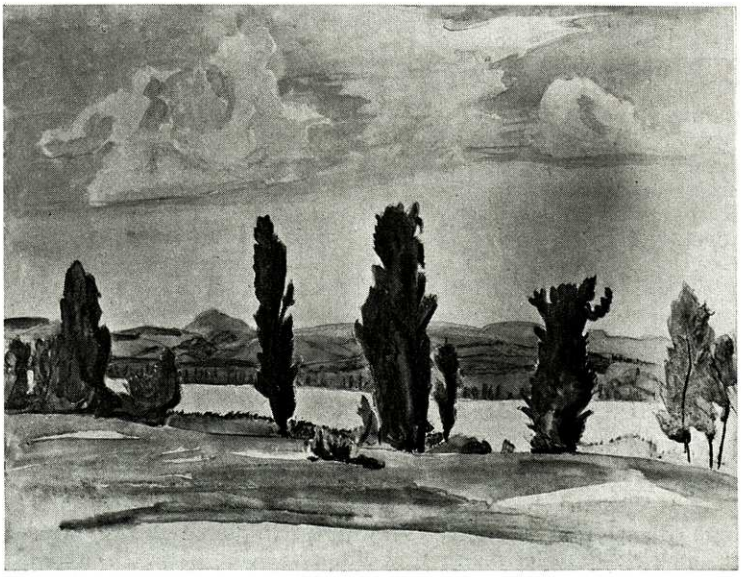
Hegau-Landschaft
1944



Wäscherinnen am
Bodensee
Tempera 1935/I



Der Hohenhewen –
Tempera 1935/7



Pappeln am See
Aquarell 1945

Das Holzschneiden war schon äußerlich ein Programm der Brücke.. Die „heilsamen Tugenden des Holzschnitts: Einfachheit der Form und Notwendigkeit unmittelbarer Vergegenwärtigung" schienen ins Herz dieser Jungen zu wirken. Sie eroberten denn auch der Kunst unseres Jahrhunderts den Holzschnitt und mit ihm die Graphik überhaupt als Offenbarungssprache.

Heckel, dessen Bild ich vor mir habe, das tief gefurchte Gesicht mit dem Ausdruck einer errungenen Schau nach innen auf die Finger der Linken gestützt, während die Rechte den Zeichenstift über das Papier lenkt, blieb diesem Programm und den „heilsamen Tugenden" treu gegen alle Anfechtung und bis ins hohe, ins Patriarchenalter. Ob er je etwas im Bereich der Kunst getan und geschaffen hat um des äußerlichen Erfolges willen?

Dostojewskis, des großen russischen Romandichters Seelengemälde von durch Leiden zerstörten Menschen hob er ins Bild der „zwei Männer am Tisch". Zwischen ihnen liegt das Symbol der Gewalt und des Schreckens, das Messer, und zwischen ihnen lastet das Schweigen. Tolstois Bergpredigtsinn nahm er so wörtlich, wie er gemeint war. Fernöstliche Philosophie und Lebenshaltung gaben seinem Leben und Schaffen das unentbehrliche Geleit.

Als er nach seiner Verfemung im Hitlerreich, wo seine Bilder aus den Museen gerissen wurden, mehr als siebenhundert, zuguter Letzt sein Berliner Atelier mit all seiner künstlerischen Habe im Krieg verbrannte, in der Bodenseelandschaft, in Hemmenhofen auf der Halbinsel Höri, den Wohnsitz für seine Ruhejahre gegründet hatte, folgte er ohne Zögern doch noch dem Ruf als Lehrer für die Jugend an die Akademie in Karlsruhe. 1955 setzte er sich endgültig zur Ruhe, was man bei einem Schöpfermenschen schon Ruhe nennen kann.

Immer blühten unter seinen Händen Bilder auf, Blume und Frucht, die Farben ganz „zurückgenommen", Landschaften von „heiliger Einsamkeit", Zeichen mehr als Darstellung, mozartische Paradiese für Geläuterte oder doch Läuterungswillige. In Ausstellungen rings im Land und weit darüber hinaus konnte man sie sehen, sparsam zugeteilt, aber immer gern gegeben. In den Tiefen, die sie mehr verschlossen als erschlossen, spürte verwandter Geist vielleicht, wie ein Magma wirkend, das Dasein einer unversieglichen großen Seele.

L. E. Reindl, Konstanz

Oberbürgermeister i. R. Dr. Franz Knapp 90 Jahre alt

Geburtstagsgruß für den verdienten Stadtvater

Eine der Persönlichkeiten, deren Name mit Konstanz untrennbar verbunden bleibt, konnte am 21. Februar 1970 in voller geistiger und köperlicher Rüstigkeit ihren 90. Geburtstag begehen. Das Prädikat „feiern" würde dem Bild jedoch wohl kaum gerecht, das sich die breite Öffentlichkeit von dem langjährigen Bürger-, Oberbürgermeister und nunmehr verehrten „Stadtvater", Dr. h. c. Franz Knapp, auch heute noch macht – 14 Jahre nach seiner Pensionierung.

Der aus dem mittelbadischen Griesheim bei Offenburg stammende Franz Knapp kehrte im September 1919 als Amtsrichter nach Konstanz zurück, wo er schon als Assessor vor dem ersten Weltkrieg tätig war. Nach seiner Berufung zum Ersten Staatsanwalt drängte es den gewissenhaften Juristen in die Kommunalpolitik. Am 13. Mai 1927 wurde Franz Knapp unter dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Moericke zum Ersten Beigeordneten gewählt, während Fritz Arnold das Amt des 2. Bürgermeisters innehatte. Es war jene Zeit, als sich Konstanz anschickte, unter dem gleichfalls verdienstvollen und wagemutigen Bürgermeister Arnold den benachbarten Linzgau durch eine „schwimmende Brücke" zu erschließen, die bereits ein Jahr später auch in Betrieb genommen werden konnte.

Dieses Dreigespann Moericke–Knapp-Arnold, dessen tatkräftiges und weitsichtiges Wirken 1933 endete, konnte – als es gesamthaft „pensioniert" wurde – auf weitere Erfolge gemeinsamer Arbeit zurückblicken: der Gründung der Luftverkehrsgesellschaft Konstanz folgte die Einrichtung der Schwarzwaldfluglinie Konstanz–Frankfurt, die Flugverbindung nach Innsbruck–Salzburg–Wien, die Indienststellung eines zweiten Fährschiffes, der Bau des Wasser- und Aussichtsturmes in Allmannsdorf oder die beginnende Industrieansiedlung zwischen Reichenauerstraße und Flugplatz, um nur einige Initiativen zu erwähnen, die heute schon fast legendär erscheinen.

Die Nachfolger dieser amtsenthobenen Bürgermeister waren immerhin so klug, die kommunalpolitischen Erfahrungen und Kenntnisse eines Franz Knapp, der weder im Staatsdienst noch als freier Anwalt praktizieren durfte, wieder in den Dienst der Stadt zu stellen: OB Herrmann und Bürgermeister Mager holten ihn als städtischen Rechtsrat